

Annika Capricorni

Das Nebelkind

Lügen enden mit der Wahrheit

NOEL-Verlag

LESE-
PROBE

Annika Capricorni

Das Nebelkind

Lügen
enden mit der Wahrheit

Roman

NOEL-Verlag

Originalausgabe
Juni 2017

NOEL-Verlag GmbH

Achstraße 28
D-82386 Oberhausen/Obb.

www.noel-verlag.de
info@noel-verlag.de

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie, Frankfurt; ebenso in der Bayerischen Staatsbibliothek in München.

Das Werk, einschließlich aller Abbildungen, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsschutzgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig und strafbar.

Das gilt besonders für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Bearbeitung in elektronischen Systemen.

Der Autor übernimmt die volle Verantwortung für den Inhalt seines Werkes. Er versichert, dass sämtliche Namen frei erfunden sind.

Autor: Annika Capricorni
Covergestaltung: NOEL-Verlag

1. Auflage
Printed in Germany
ISBN 978-3-95493-197-2

Jeder geht seinen eigenen Weg im Leben.
Doch das Schönste ist immer noch,
wenn sich zwei Wege kreuzen.

Für meine Mama,
weil du mein größtes Vorbild bist.

&

Für meine Schwester Laura,
weil du das größte Geschenk bist,
welches mir Mama und Papa jemals machen konnten.
Ich bin stolz auf dich!

1. Kapitel

Ich stand auf einem kleinen Hügel, nahe des Waldrandes, verborgen und doch zu finden. Dabei spürte ich das weiche Moos unter meinen Füßen, wie es sich flauschig und warm um meine Zehen wand. Mein Körper wurde von den weißen Nebelschwaden eingehüllt. Ich fühlte mich auf irgendeine Weise geborgen und sicher. So könnte ich hier die ganze Zeit stehen, tief versunken in der Welt meiner Träume. In einer Welt ohne Zeit und Raum.

Aber es dämmerte bereits und ich wusste, dass meine Mom auf mich zu Hause warten würde. So wie früher, als sie mich noch von der Schule abgeholt hatte. Mit meinem großen Schulranzen hatte ich von hinten wie eine Schildkröte ausgesehen. Oft fühlte ich mich auch so. Ich wollte am liebsten die Augen verschließen und mich in meinem Panzer verkriechen. Ich wollte träumen, denn da existierte mein Vater für mich weiter. Meine Eltern standen beide dort und warteten nur auf mich. Ich würde ihre Hände nehmen und wir würden gemeinsam zu uns nach Hause gehen – doch dem war nicht so. Ich kam immer mit offenen Augen aus dem Schulgebäude gelaufen und sah meiner Mom entgegen. Sie war allein und manchmal war ich es auch. Doch dann war sie wieder da, wir hielten uns an den Händen. Ja, wir hatten immer noch uns.

Ich stieß einen kleinen Seufzer aus. Denn ich wusste zu genau, dass der Wald bei Anbruch der Dunkelheit sehr gefährlich war. Vor zehn Jahren war mein Vater im Wald spurlos verschwunden, doch seine Leiche wurde nie gefunden. Man hatte weder Spuren entdeckt noch gab es irgendeinen Anhaltspunkt, der uns zeigte, dass er noch lebte. Doch dass es sich hier um einen Spuk oder Fluch handelte, hielt ich für lächerlich. Das hier war ein Wald, in dem Füchse, Dachse sowie Hirsche lebten, und sich manchmal auch ein Rudel Wölfe verirrte, obwohl auf irischem Boden seit der eiszeitlichen Trennung von den Britischen Inseln keine mehr gesichtet wurden. Doch ich vernahm ab und zu aus der Ferne ihr gemeinschaftliches Geheul, was mich immer wieder aufs Neue faszinierte. Aber Geister, Kobolde, Gnome und Hexen sollte es hierher wohl kaum verschlagen haben.

Mein Dad war in der Nacht meines sechsten Geburtstages verschwunden. Damals hatte er zu mir gesagt: »Meine kleine Violett, eines Tages wirst du die Tore zweier Welten betreten. Der Schlüssel dorthin ist nah und doch so fern, an einem Ort zur richtigen Zeit, wenn Rosen

welken, Wunden heilen und Augen trügen. Aber gib acht, denn auch Monde können untergehen!« Mit diesen letzten Worten war er aus unserem Leben verschwunden. Für immer.

Seitdem hatte der Rat unseres Dorfes, das sich im südwestlichen Zipfel Irlands befindet, beschlossen, dass nach Einbruch der Nacht keiner mehr in den Wald gehen durfte. Ich fand das alles schwachsinnig. Deswegen tat ich es immer wieder. Sollte der Rat mich doch bestrafen! Mir war das alles egal. Ich hatte keine Angst. Mich überkam sogar das komische Gefühl, der Wald ziehe mich auf eine magische Weise an. Wenn ich dort war, dann fühlte ich mich meinem Vater ein Stück näher. Sollten sie doch erzählen, was sie wollten. Es würde nie eine Wahrheit geben. Denn es gab nichts, was diesen Fall hätte aufklären können. Trotzdem sahen die Dorfbewohner nur Angst und Schrecken. Das war meiner Meinung nach armselig. Schließlich wurden auf den Straßen viel mehr Leute umgebracht oder verschleppt als in einem Wald. Ist ja auch kein Wunder! Man wird schließlich nicht von einem Eichhörnchen mit einem Messer bedroht oder von einem Hirsch belästigt. Selbst die Geschichte vom Rotkäppchen nahm ein gutes Ende.

Ich verdrehte die Augen. Hier in diesem Kaff lief es allerdings anders. Ich nannte es auch gerne den Ort hinter den Sternen. Man fühlte sich hier einfach unerreichbar. Abgeschnitten von allem Trubel. Hier glaubten die Menschen noch an das, was man ihnen zum Fressen vorwarf. Gerüchte schluckten sie liebend gerne und spuckten sie mit Freude auch wieder aus. Was sollte man hier auch sonst tun. Däumchen drehen? Ich lachte verbittert. Damit musste ich mich wohl abfinden.

Mit diesen Gedanken rannte ich den Hügel hinunter, vorbei an einem See und hohen Tannen. Meine Füße bewegten sich lautlos über dem mit Blättern bedeckten Waldboden. Der Sommer neigte sich dem Ende zu, erste Nebelschwaden kündigten den Herbst an.

Ich erreichte das Ende des Waldes und man konnte schon die ersten Häuser sehen. Der weiße Dampf quoll aus den Schornsteinen und ließ sich vom Wind dem Himmel emportragen.

Es war bereits so dunkel, dass ich nur noch ein Schatten in der Dunkelheit war. Ich verlangsamte meinen Schritt und schlich an etlichen Gebäuden vorbei. Endlich erreichte ich unser Haus, das etwas

abseits eines kleinen Sees stand. Es war klein, mit einem roten Anstrich, was als sehr untypisch für diese Gegend galt, doch wir waren ja ohnehin anders als die anderen, wenn man das Gerede der Leute glaubte. Hinter der grauen Gartenpforte verbarg sich ein winziger niedlicher Vorgarten, in dem rechts und links rote Rosenstämme wuchsen. Ich riss die Haustür auf und betrat das Wohnzimmer. Meine Schuhe und meine Jacke schmiss ich in die Ecke.

»Mom, ich bin wieder da!«, rief ich. Als Antwort kam ein Klirren von Töpfen aus der Küche. Ich folgte dem Geräusch. Mom experimentierte wohl gerade wieder mit ihren selbstkreierten Rezepten und ich fragte mich, was wohl diesmal dabei herauskommen würde. Rührei mit Walnüssen und Rucola? Oder doch ihre weihnachtliche Quark-Lasagne mit Pflaumen, Rum und Zimt? Das war eines meiner Lieblingsrezepte. Davon konnte ich nie genug bekommen. Ich schmunzelte.

Sie hatte mich immer noch nicht bemerkt, weshalb ich mich genau neben sie stellte. Es mussten einige Sekunden vergehen, bis sie meine Anwesenheit registrierte. Liebevoll schaute sie mir in die Augen. Mir glitt abermals ein Schmunzeln über die Lippen, da sie, wenn sie in der Küche stand, so gut wie nie ansprechbar war. Deswegen zu meckern, tat ich trotzdem nie. Ihr Essen schmeckte einfach köstlich!

Sie schenkte mir nur ein kurzes, strahlendes Lächeln, ehe sie sich auch schon wieder in ihre Arbeit vertiefte. Wenn man sie so beobachtete, sah sie so friedlich und glücklich aus. Jedoch wusste ich, dass das alles nur ein Trugbild war. Sie setzte gerne ihre Maske auf, denn innerlich lebte sie das alte Leben immer und immer wieder durch. Man brauchte es nicht einmal zu errahnen, dass es sie immer noch belastete. Langsam glaubte ich, dass ihr Alltag nur noch aus Arbeit, Trauer und mir bestand.

Meine Mom ist wunderschön, was auch den Männern hier nicht entgangen war. Sie stehen alle auf einer Liste am Kühlschrank. Ihre Telefonnummern notierte sie sorgfältig daneben. Doch meine Mom hat nie eine der Verabredungen angenommen, geschweige denn zum Telefon gegriffen. Ich konnte am Ende also jeden einzelnen durchstreichen, da es niemand auch nur ansatzweise geschafft hatte.

Der Tod meines Vaters weilte immer noch in ihrer Erinnerung und doch wünschte ich mir manchmal, es wäre anders. Ich wollte, dass sie glücklich ist, ein Leben führt, dass sie für lebenswert hält. Oft hoffte ich inständig, dass einmal der Richtige kommen würde. Einer, der ihr auch

in traurigen Zeiten ein Lächeln auf die Lippen zaubern konnte, und sie die Menschen wieder so strahlend anschauen konnte wie früher, mit einem Blick, der die schwere Last der alten Zeiten nicht widerspiegelte. Denn ich wusste, ich konnte sie nie als Tochter so auf diese Art der Liebe glücklich machen. Dazu war ich nicht fähig, das musste ich wohl oder übel so hinnehmen. Obwohl ich es mir nicht oft eingestand, bin ich doch der Meinung, dass jeder seine Aufgabe hat, und diese war nun mal nicht meine. So stand ich noch eine Weile neben ihr, ehe ich nach oben in mein Zimmer ging.

2. Kapitel

Der Tag begann ungemütlich kalt. Im Haus roch es nach Zimt und dem Feuer im Kamin. Ich saß mit meiner Mom am alten Esstisch, der schon meiner Oma gehört hatte. Immer, wenn bei mir Langeweile aufkam, fuhr ich mit meinem Finger an den Verzierungen entlang und stellte mir vor, ich würde diese Verzierungen neu in den Tisch eingravieren.

Wie jeden Morgen unterhielten wir uns über die üblichen Themen. Als sie gerade wissen wollte, ob es Neuigkeiten im Ort gab, klingelte es an der Tür. Ich öffnete und stand vor meiner besten Freundin Olivie. Sie fiel mir fast um den Hals und quietschte wie ein kleines Kind. Mit ihren einen Meter fünfundfünzig reichte sie gerade einmal bis zu meinen Schultern. Oft beschwerte sie sich wegen ihrer Größe. Der Glaube daran, dass sie so null Chancen in der jungen Männerwelt hätte, machte die Sache nicht gerade leichter für sie. Dabei fand ich, dass sie mit ihren smaragdgrünen Augen, die hinter ihren feuerroten Locken neugierig hervorstrahlten, echt süß aussah. Das würde ich ihr natürlich niemals sagen, denn dann würde sie ausrasten.

Durch Olivie schaute ich damals wieder zurück ins Leben, ließ die Vergangenheit hinter mir und öffnete zum ersten Mal richtig die Augen. Ich war langsam aus meinem Schildkrötenpanzer herausgekrochen gekommen, blickte erst über den Rand hinaus und neigte dann den Kopf dem Himmel entgegen. Dabei sah ich die Sterne wieder richtig funkeln. Olivie war einfach da, hatte kaum Fragen gestellt, sondern klang zufrieden und eilte sofort zur Stelle, wenn ich sie brauchte. Wenn ich so an die Zeit zurückdachte, in der wir als kleine Kinder abends immer am kleinen See vor unserem Haus gelegen und versucht hatten, die Sterne zu zählen, erfasste mich eine Welle der Sehnsucht – eine schöne Welle, natürlich keine schlechte.

Wir hatten uns damals vorgestellt, dass es dort oben eine andere Welt gäbe, eine Welt aus Sternenstaub und wenn wir ganz leise waren, hörten wir ihre Stimmen, vom Wind getragen, leise flüstern. Es waren die Stimmen der Sternenwächter. Sie fingen Träume ein und bewahrten sie in Leuchtkugeln auf. Jede einzelne Leuchtkugel verbarg ein einzigartiges Geheimnis, was es zu hüten wert war, denn Träume kann man nicht ersetzen! Man kann sie nur erleben. Wir waren einfach unbeschwert.

Als Olivie sich nun endlich beruhigt hatte, holte sie tief Luft und plapperte aufgeregt drauflos: »In dem alten, verlassenem Haus neben der großen Eiche, dort, wo wir immer Verstecken gespielt haben, ist eine neue Familie eingezogen. Gerüchte sagen, sie kommen aus Amerika, andere meinen, sie sind nur zur Durchreise hier. So 'ne Art Zwischenstopp.

Hui, das ist alles so aufregend! Du musst dir unbedingt das Haus ansehen. Die sind steinreich! Ich habe nie geglaubt, dass man aus dem alten Kasten so etwas machen kann. Und jetzt kommt das Beste, sie haben einen Sohn und eine Tochter. Allerdings konnte mir niemand genau sagen, wie alt die beiden sind. Wundert mich eigentlich, hier bekommt doch sofort jeder was in den falschen Hals. Doch keine Sorge, das finde ich auch noch raus! Du kennst mich ja. Keiner ist vor mir sicher!« Sie lachte, stoppte ihren beinahe atemlosen Redefluss allerdings nur kurz. »Meine Mom meint ja, dass die ziemlich nett sind. Ihr Kuchen soll auch eine Legende sein. Ja, du fragst dich sicherlich, woher ich das weiß? Na ja, um ehrlich zu sein, war meine Mom bereits bei ihnen zum Verspeisen von allerlei Köstlichkeiten und hat dabei natürlich wieder keinen Gedanken an mich verschwendet. Alltag halt.

Doch jetzt mal weg von meiner Mom. Stell dir mal vor, der Junge würde dem Bild eines Gottes entsprungen sein. Das würde die Auswahl an Jungs, deren Niveau nicht an ihrem Unterleib hängt, deutlich erhöhen. Nicht mehr diese kleinen Möchtegegnjungs von nebenan. Die sind mir langsam zu langweilig geworden. Nach zwei Dates läuft da bei denen auch nicht mehr viel. Da ist nur Gummi in der Hose, das sag ich dir!« Als sie nun fertig war, lehnte sie völlig außer Atem im Türrahmen. Früher hatte ich immer Schwierigkeiten, ihr zu folgen, aber wenn man sich daran gewöhnt hat, ist es so ziemlich das Einfachste auf der Welt.

Mich interessiert es eigentlich nicht sonderlich, ob jemand Neues hierher zog. Es war ja nicht so, dass die Gerüchte über mich aufgehört hatten, sich zu verbreiten. Jeder, der neu war, bekam einen Einführungskurs in allem, was er über bestimmte Personen wissen sollte. Hier konnte man nichts vertuschen. Irgendwann fand es sowieso jemand heraus. Und so wurde ich immer wieder mit komischen Blicken bedacht. Blicke, die einem so etwas sagen sollten wie: »Halt dich von mir fern! Du könntest mich anstecken.« Dass auf meiner Familie ein Fluch liegen sollte, wie es die Gerüchte sagten, darüber konnte ich nur selbst lachen. Doch wie gesagt, die Leute glaubten es trotzdem.

Ich bekam deshalb nie richtig die Chance, neue Leute kennenzulernen. Sie wussten Bescheid und waren somit gezwungen, sich zu entscheiden: mir zu glauben oder den vielen anderen. Wie die Wahl bei den meisten ausfiel, war wohl klar. Für mich war es dadurch nur eine Sache der Gewohnheit. Die Leute kamen und gingen. Ich blieb. Dass ich anders bin, weil mein Vater verschwunden war, kam nur durch sie. Sie ließen mich anders sein. Doch es schien keinen zu interessieren, dass er verschwunden war und nicht ich.

Oft wünschte ich mir, ich hätte keine violetten Augen, die in der Sonne wie zwei funkelnde Amethysten wirkten und in der Nacht wie zwei verlorene Schatten in der Sonne. Denn das machte es nur schwerer. Die Menschen gaben einem einfach keine zweite Chance, zu beweisen, dass es das Gegenteil war. Ich war doch wie jeder andere auch.

Trotzdem war ich nicht der Mensch, der einfach so aufgab, und sich vor dem versteckte, wie es nun einmal war. Es war anstrengend, dagegen anzukämpfen. Immer und immer wieder. Doch einige winzige Augenblicke hatten mir gezeigt, dass sich dieser Kampf immer noch lohnt und dass die weiße Flagge immer noch existierte.

Ich verzog das Gesicht zu einem Grinsen und sprach gespielt mit einem französischen Akzent: »Dann lass uns mal nachschauen, ob es stimmt, was du so vor dich hinschwafelst, oder ob sie nicht gerade Croissants backen und doch aus Frankreich kommen, Mademoiselle!«

Olivie strahlte jetzt über beide Wangen. »Ich wusste, du würdest mitkommen! Doch was ist, wenn sie Mousse au Chocolat machen und keine Croissants? Was machst du dann? Und nur so nebenbei, ich LIEBE diese Mousse!«

»Dann hauen wir uns damit den Bauch voll. Es macht doch keinen wirklichen Unterschied, oder?«, warf ich ein und zwinkerte ihr zu.

»Nur, dass du mich dann den Weg zurückrollen musst!«, prustete sie.

»Das wird total gut!«

Total! Was soll's, ich will ihr nicht den Spaß verderben. Außerdem musste ich zugeben, dass ich vielleicht auch ein klitzekleines bisschen neugierig war.

»Lass uns losgehen, sonst stehen wir hier noch, bis wir alt und runzelig sind!«, beschwerte sich Olivie.

»Warum machen wir dann nicht gleich bei dem Drogeriemarkt halt und kaufen uns eine Anti-Age-Creme. Die jetzt neu in der Werbung ist, soll ja richtig gut gegen Falten helfen! Und wo wir schon einmal da sind,

kaufen wir uns Windeln, damit wir auch trocken ankommen!«, sagte ich neckisch. Wir brachen in schallendes Gelächter aus.

»Dann verliere aber unterwegs nicht dein Gebiss, Schwester! Ich kann mich schließlich nicht gut bücken. Du weißt ja, mein Rücken ist nicht mehr der Jüngste!«

Wir schlenderten einen kleinen Weg entlang. Die Ränder waren gesäumt von majestätischen Eichen, die im Rhythmus des Windes tanzten. Ich hakte mich bei Olivie unter und wir bogen in einen Schleichweg ein. Ich kannte den Weg nur zu genau, jedes noch so kleinste Detail. Oft ging ich dort entlang, um nachzudenken, immer, wenn der Wald für mich keine Zuflucht bot. Ganz in der Nähe befand sich ein Wasserfall, der in der Abendsonne aussah, als stürzten sich tausend tanzende feuerrote Flammen ins Wasser, während sich im See das wunderschöne Bild der untergehenden Sonne spiegelte. Man könnte sogar meinen, der Grund bestünde aus roten Rubinen, die versuchten, sich mit dem rosaroten Abendhimmel zu messen. Es war ein bezauberndes Schauspiel. Ich saß wie in einer Abendvorstellung im Theater. Nur, dass ich am Rand des Ufers lag und meine Füße im seichten Wasser mit den Fischen und Wasserwirbeln *Fangen spielten* und ich mich nicht in der Loge auf einem unbequemen Stuhl befand. Es war einfach magisch.

Wir gingen gerade über die Brücke, die es ermöglichte, den See mit dem Wasserfall zu überqueren, als Olivie stehen blieb und höhnisch stichelte: »Man erzählt sich, der Sohn sähe wirklich aus wie ein Gott. Schnuckelig – oder? Also, ich meine der Vergleich!«

Während sie das sagte, leuchteten ihre Augen vor Begierde. Ich musste laut loslachen.

»Waaas?«, schrie sie fragend.

»Nichts!«, antwortete ich und beendete meinen Satz in Gedanken: »Ich dachte nur, dass deine Quelle, deine Mutter war. Der ist wohl ein bisschen jung für ihr Alter.«

»Jetzt komm, machen wir den Höllengott unsicher!« Olivie gab mir einen Stoß in die Seite und meinte empört: »Hey! Er ist kein Höllengott und wenn, dann ist er nur MEINER. Er ist bestimmt ein Engel und wird mir später einen Heiratsantrag machen, von dem du nur träumen würdest!«

IHRER! Ja, alles gehörte gleich ihr. Ich verdrehte die Augen und konterte: »Ja, bestimmt einer, der vom Himmel gefallen ist. Mit nichts als einer Windel und ein paar Liebespfeilen! Er hat bestimmt die Absicht, mir den Platz bei *The Biggest Loser* wegzunehmen. War doch richtig, dass er aus Amerika kommt – oder? Also, nein danke!«

Olivie kicherte und wir überquerten die Brücke, an dessen Geländer schon die rote Farbe abblätterte. Der Boden sah nicht anders aus, Moos und vereinzelte Wildblumen passten die Brücke der Natur an und machten den Boden, wenn es regnete, zu einem gefährlichen Weg mit Rutschgefahr. Die Holzdielen knarrten und quietschten unter unseren Füßen, als wir einen Schritt vor den nächsten setzten. Das war eigentlich auch kein Wunder, da die Brücke ihre besten Jahre schon durchlaufen hatte und die Bretter aus Holz langsam morsch waren und letzten Endes brachen. Abgerissen hatte man sie deswegen trotzdem nie.

Ich sog hörbar die Luft ein, als ich die große Eiche sah. Sie wirkte stark, dennoch alt und zerbrechlich. Sie war so faszinierend, dass ich erst einmal einen Moment brauchte, um alles auf mich wirken zu lassen. Ihre Äste ragten soweit gen Himmel empor, dass man annahm, die Spitzen würden den Himmel berühren und die Wolken sich wie Zuckerwatte herumlegen. Ihre Blätter, in den Farben der Sonne, unterstrichen nur noch mehr ihre Schönheit. Sie segelten im Licht, vom Wind getrieben, durch die Luft, bis sie sich auf dem Boden niederließen. Dort, wo der mächtige Stamm endete, brachen große Wurzeln aus der Erde. Ich erinnerte mich genau daran, wie Olivie und ich dort immer Verstecken gespielt hatten. Wir hatten uns in den unterirdischen Tunneln unter den Wurzeln verkrochen oder Kaninchenfamilie gespielt und neue Tunnel in alle Richtungen gebaut. Am Ende waren wir immer richtig stolz, da keiner außer uns aus diesem unterirdischen Labyrinth wieder herausfand.

Mein Blick wanderte zu dem kleinen Mosaiktisch mit den kunstvoll geschwungenen Stühlen, der etwas abseits von der Eiche stand. Auf dem Tisch blühten zwei weiße Rosen in voller Pracht. Eine schöner als die andere, und zwar jede auf ihre ganz besondere Weise. Zu gern würde ich ihren wunderschönen Duft einatmen und mich von ihrem Geruch einhüllen lassen. Mein Körper bewegte sich schwerelos und ohne zu zögern. Ich schritt den mit Marmor gepflasterten Weg entlang,

geradewegs auf den Tisch zu. Ich war wie hypnotisiert, wie vernebelt. Ich hatte das Gefühl, alles um mich herum zu vergessen.

Als Olivie plötzlich neben mich trat, erschrak ich so heftig, dass mir mein Herz gegen die Rippen hämmerte. Ich zuckte schreckhaft zusammen. Doch der Grund war nicht, dass ich wie ein ängstlicher Hase im Wald stand und meine Deckung verlor. Nein! Es war vielmehr die Tatsache, dass ich die Stricke zu mir und meinem Leben losließ. Ich fühlte mich weder halb noch völlig verloren. Ich schaute einfach von oben auf mich hinab, als würde ich nicht mehr in meinem Körper existieren, als würde ich nur noch eine leere Hülle darstellen. Dieses Gefühl war mir bekannt, doch es beängstigte mich zugleich. Es hatte nach all den Jahren immer noch so viel Macht über mich, dass ich mich fragte, ob es je verschwinden würde. Diese Unsicherheit, diese Sinnesempfindung zu atmen, aber nicht da zu sein, wie unsichtbar. Ja, das war ich, als mein Vater ging. Ich war für mich unsichtbar, doch die anderen sahen mich sehr wohl noch. Ich war so deutlich zu sehen wie damals die schwarzen Schlagzeilen auf dem weißen Papier:

»... Vater bleibt spurlos verschwunden. Die Suche verläuft weiterhin erfolglos. Sachdienliche Hinweise bitte in der nächsten Polizeistation melden! ...«

Hinweise gab es damals nur einen. Als mein Vater verschwand, war er mit seiner roten Mütze auf dem Kopf gegangen. Und genau diese rote Mütze fand man auf dem Schädel eines toten Wolfes.

Olivie zeigte auf die Rosen und flüsterte: »Ist das nicht ein romantisches Plätzchen? Und siehst du die Rosen dort? Als wenn sie extra für uns hingestellt worden sind. Eine für mich und eine für dich. Also, das gibt schon einmal Zusatzpunkte!«

Wenn ich je eine Blume haben wollte, dann war es eine Rose. Sie konnten Schönes und Schreckliches gleichermaßen betonen, und so duftete jede auf ihre Weise. Denn Rosen sind wie Gedichte. Es kommt nicht auf den Verfasser an, der jede Zeile mit Sorgfalt niederschreibt, sondern auf den Inhalt, der alles aussagt. Es waren die Blumen, die mich an jenen besonderen Moment erinnerten. Ich trat einen Schritt vor und nahm eine Rose aus der Vase. Ihr Duft ging mir durch jede Pore, drang durch mein inneres Bewusstsein und hinterließ ein Gefühl von Liebe und Geborgenheit. Mich durchzog es wie ein eiskalter Schlag, als mir klar wurde, dass das meine Rosen aus dem Wald waren. Ich hatte sie damals zum Gedenken an meinen Dad gepflanzt und zugehört, wie sie Knospen bildeten und blühten. Ich dachte mir,

wenn mein Dad schon nicht vor Freude erstrahlen konnte, mir sein Lächeln schenken und mir Gesellschaft leisten konnte, dann übernahmen es vielleicht die Rosen an seiner Stelle. Sie gaben mir in den Stunden die Liebe, die ich brauchte. Die Liebe, die ich von ihm nicht mehr bekommen konnte. Der Ersatz seiner starken Hand. Heute, ja heute, brauchte ich diese nicht mehr. Die starke Hand wurde durch meine eigenen zwei Hände ersetzt.

Ich war groß geworden, Dad. Siehst du, dein kleines Mädchen ist dem Himmel ein Stück näher gekommen. Ich schaute hinauf und glaubte, seine Gesichtszüge in einer der Wolken erkennen zu können. Ja, ich war dadurch auch ihm ein Stück näher gekommen. Und vielleicht würde er jetzt im Himmel bei Gott sein letztes Glück finden. Ich seufzte, doch das minderte das Misstrauen keineswegs. Niemand traute sich außer mir in den Wald – oder doch? Wie also kamen sie dann hierher? Die Fragen und damit auch das ungute Gefühl verschwanden, als Olivie meine Aufmerksamkeit erregte. Sie stand mir nun gegenüber, die Augenbrauen fragend hochgezogen. »Was ist los? Du siehst aus, als hättest du Scream gesehen!«

»Nein, nein, das nicht. Ich habe nur über etwas nachgedacht. Mehr nicht.« Meine Worte klangen abweisend und stumpf, das war mir bewusst. Doch sie merkte, dass sie nicht weiter nachzufragen brauchte, denn wenn man mich drängte, bekam man nur noch weniger aus mir heraus. Sie wusste also, dass ich zu ihr kommen würde, wenn ich dazu bereit war. Allerdings zählte Olivie eher weniger zu den geduldigsten Kindern, also könnte es dieses Mal schwierig werden. Als sie abrupt das Thema wechselte, war ich sichtlich überrascht und dankte ihr innerlich dafür. »Na schööööööön, dann sehen wir uns jetzt mal das Haus an! Das, was du sehen wirst, wird dich glatt umhauen! Ich sag's dir!«

Wir folgten dem Weg noch etwas weiter, ohne dass ich merkte, dass ich eine Spur auf dem weißen Stein hinterließ. Feine Tropfen in Rot waren nun die Zeugen meiner Anwesenheit und die Ankündigung meiner kommenden Abwesenheit. Der Schnitt in meinem Finger war nicht tief, eigentlich kaum spürbar. Ich nahm nicht einmal wahr, dass die Wunde wieder verheilt war und die Narbe, die da hätte kommen sollen, fern blieb. Meine Haut war makellos.

Nun standen wir vor einem zweiflügeligen, schmiedeeisernen Tor, das mit senkrechten Stäben zusammengehalten worden war und im oberen Bereich kleine Verzierungen auf den Rundungen aufwies. Es schien

technisch noch nicht fertig verarbeitet worden zu sein, denn die Kabel an der Sprechanlage hingen in einem wirren Knäuel heraus. Hier hatte der Techniker wohl noch nicht seine Arbeit getan. Dafür war das Tor, was sich automatisch schließt und öffnet, zu unserem Pech fest verschlossen. Dies bemerkte auch Olivie und sie zog unauffällig ein Stück Draht aus ihrer Jeanstasche. Ich musste lachen. Meine kleine Olivie war auch um nichts verlegen. »Du hast nicht zufällig noch zwei Pistolen und zwei Skimasken in deiner Handtasche? Wir können ja auch gleich einen Einbruch planen, wenn du mit einem Draht kommst!«

»Ich kann leider nur mit einem pinken Lippenstift dienen. Und der ist wohl etwas zu auffällig. Außerdem brechen wir hier nicht ein, meine Mom war schließlich auch schon hier! Sie haben halt nur vergessen, mich auch einzuladen, und das holen wir jetzt einfach nach. Ist doch ganz simpel.« Sie bückte sich auf Höhe des Schlosses und hantierte kurz mit dem Stück Draht und dem Mechanismus, der das Schloss auf- und zuschnappen ließ. Es dauerte keine zehn Sekunden, da öffnete sich das Schloss mit einem leisen Plopp. Das Tor schob sich langsam auf und quietschte dabei ziemlich laut. Wenn uns jetzt noch keiner bemerkt haben sollte, dann jetzt.

»Das Tor ist offen und die Klingel haben sie vergessen! Es kann uns also keiner übelnehmen, dass wir nicht anständig waren und sie benutzt haben.« Sie sah mit einem triumphierenden Blick kurz zu mir auf, ehe sie aufstand und hindurchschlüpfte, als wäre kein großes Tor vor unserer Nase. Sie dachte nicht nach, bevor sie etwas sagte oder tat. Doch so verhängnisvoll diese Angewohnheit auch war, sie vermittelte Olivie dabei das Gefühl von Freiheit und Unbeschwertheit. Es gab wenig, das sie abschreckte, wofür ich sie immer und immer wieder bewunderte.

Ich lachte und sagte: »Hast du das auch von YouTube?«

»Nein, diesmal war meine Quelle eine andere. Ich habe einfach Keith gefragt. Er wollte zwar wissen, wofür ich das brauchte. Aber du weißt ja, wie meine Antwort immer lautet: Mein lieber Bruder! Ich mache alles mit Bedacht und treibe nichts Böses. Ich bin deine kleine Schwester. Du musst mir vertrauen! Und wenn ich dann noch erwähne, dass du dabei bist, dann sagt er sowieso Ja!«

»Na, das ist gut zu wissen. Trotzdem muss ich sagen, dass ich dabei echt kein gutes Gefühl habe. Egal, ob wir hier deiner Meinung nach nicht einbrechen. Für mich sieht es nämlich ganz danach aus. Die

Herrschaften sind nicht zu Hause, sonst hätten sie uns schon über die Überwachungskamera gesehen«, meinte ich, griff nach meinem Halstuch und warf es mit einem gekonnten Wurf über die Kameralinse.

»Ist doch alles gut, die Kamera ist aus, wir schauen uns nur kurz um, verschaffen uns einen Überblick und machen dann die Düse. Komm schon, das hier ist doch nur ein kleiner Spaß. Es sei denn, du möchtest dein ganzes Leben hier in diesem ollen Kaff verbringen und nichts erleben? Ich will nicht jetzt schon mein ganzes Geld dafür sparen, damit ich später genügend Windeln habe und ein Gebiss tragen kann, damit meine Wangen im Wind nicht schlottern. Das ist doch echt langweilig, wo bleibt denn da die Action? Wenn ich hier aber gleich alleine reinmarschiere, dann erwarte aber nicht von mir, dass ich dir erzähle, wie es da so ist.«

Okay, damit hatte ich gerechnet. Vorträge gehörten schon immer zu ihren Vorlieben. Überzeugungsarbeit ebenfalls. Sie wollte das hier anscheinend wirklich durchziehen und ich wusste, jetzt war es Zeit für mich, den nächsten Schritt zu planen. Negativ war es, dass wir hier einbrachen. Positiv dagegen war es, dass sie mich dann nie wieder nerven würde. Ja, es schien wirklich auf den ersten Blick harmlos. So ein bisschen Adrenalin und ein Haus wie aus einem Luxuskatalog! Wer wurde da denn bitteschön nicht neugierig? Ich musste also entscheiden, niemand anderes sonst. »Schön, aber dann gehen wir da jetzt rein, schauen uns ein wenig um, und dann hauen wir ab. Hast du mich verstanden? Ich will weder, dass du da klingelst noch, dass du dich da zum Affen machst! Wer weiß, wie viele Kameras noch aufgestellt sind, oder Tretminen unter der Erde schlummern und nur darauf warten, dass du auf sie drauf trittst.«

»Geht klar! Aber eins noch. Für dich gilt das Gleiche!« Wir lachten gemeinsam und unser Lachen schien nicht aufzuhören. Komisch, wenn man daran dachte, dass es vielleicht noch ferne Orte gab, die wir Menschen noch nicht gesehen und übernommen hatten. Dass es noch etwas gab, was uns verborgen oder auch vor uns verschont blieb.

Auf der anderen Seite angekommen, blickten wir auf einen asiatisch eingerichteten Vorgarten. Rechts von mir befand sich ein Teich, in dem sich Fische in allen Farben des Regenbogens tummelten. Eine steinerne Brücke führte zu einem roten Pavillon, der in dem Teich wie auf einer Insel stand. Um den Pavillon schmiegte sich ein Muster aus weißem Kies und rotem Mohn. Links von mir breitete sich ein großes kunstvoll

gestaltetes Blumenbeet aus, in dessen Mitte eine Statue stand. Ein Panther aus massivem Stein. Seine muskulöse Pranke holte aus, als wolle sie eine Beute qualvoll und schnell töten, während die Augen rot leuchteten und einen Punkt im Nichts fokussierten. Die Statue erschien mir allerdings unheimlich und strahlte ein Gefühl von Furcht in mir aus.

Ich riss meinen Blick mit einem unguuten Gefühl los und ließ ihn den Pfad entlang zum Haus weiter wandern. Ich brauchte einen Augenblick, um alles auf mich wirken zu lassen. Staunend und neugierig beobachtete ich alles, was wahrscheinlich total daneben aussah.

Daneben aussehen – das war gut. Es scherte mich nämlich kein bisschen, was die Leute noch von mir glaubten, denn sie dachten ja so schon, ich hätte nicht mehr alle Tassen im Schrank oder gaben mir die tollsten Namen und erfanden Geschichten über mich. Sie nannten mich Hexe oder Vampir und wenn ich an ihnen vorbeiging, beteten sie zu Gott oder riefen mir irgendwelche Schimpfwörter in den verschiedensten Sprachen hinterher. Das eine Wort hat mir am besten gefallen. Es hieß: dumme Hure. Ja, der Typ, der mir das gesagt hatte, war auf dem Niveau eines Kindergartenkindes. Erstens war ich keineswegs dumm, denn sonst würde ich auf meiner Schule keineswegs die Oberstufe besuchen und zweitens war ich keine Hure, sondern noch Jungfrau. Dazu kam noch, dass ich ihm dafür eins hätte überbraten können, es aber lieber sein ließ. Kurz gesagt, manche sollten lieber noch einmal nachdenken, bevor sie ihren Mund öffnen. Na ja, was soll's! Für mich gab es da nur noch mehr zu lachen.

Am Ende gewöhnt man sich trotzdem daran und lernt damit klarzukommen. Dabei war es am Anfang schon schwierig, doch mit der Zeit wurde es für mich zu keinem großen Problem mehr, die Menschen nicht zu beachten und das, was sie sagten, nicht ernst zu nehmen.

Doch es gab auch andere Tage, an denen es mich schon sehr belastete. Es waren vielleicht nur wenige, jedoch gab es keinen Menschen, der dies aushielt. Auch ich nicht. Allerdings genügte mir jeder Tag, an dem mich meine besten Freunde anlachten und mir die Kraft gaben, weiter wegzuhören und nach vorne zu schauen. Würde mich jemand fragen, ob ich den Menschen verzeihen könnte, die mir nicht geglaubt hatten, dann würde ich sagen: »Ja. Ich könnte ihnen verzeihen. Denn auch ich habe schon Fehler gemacht.« Manche glauben so etwas nicht, aber dennoch hat jeder das Recht, akzeptiert zu werden und wenn man

überlegt, sind wir oftmals auf irgendeine Weise miteinander verbunden. Wir können uns verändern, aber sind es nicht die Dinge, die uns ausmachen und uns zu der Person machen, die wir wirklich sind? Und vielleicht würden es die Menschen um mich herum eines Tages verstehen, doch ich würde mein Leben nicht in ihre Hände legen. Meins würden sie jedenfalls nicht zerstören. Es war mein Leben. Allein meins.

Das Haus, das man eher als Schloss bezeichnen konnte, war in einem hellen Schneeweiß gestrichen. Es erinnerte mich an die kalten Winter hier. Die großen Fenster wirkten wie riesige, glitzernde, zugefrorene Seen. Die alten, extravaganten Verzierungen setzten noch eins oben drauf und gaben dem Ganzen einen viktorianischen Touch. Zwei Türme ragten rechts und links neben der eindrucksvollen Tür auf. Von ihr bis zu dem Punkt, an dem ich stand, waren kleine Buchsbäume gepflanzt worden. Sie sahen aus wie Engel, die sich zum Boden hin neigten. Kein Wunder, dass man sich im Ort erzählte, die Besitzer des Hauses hätten viel Geld. Das war ja wohl kaum zu übersehen, bei diesem Ambiente.

Es stimmte mich traurig, das alles hier so zu sehen. Das, was einmal war, war nicht mehr. Das kleine Haus existierte nur noch in meiner Erinnerung. Als wäre es durch ein neues Modell ausgetauscht worden, weil es anscheinend nicht mehr gut genug war. Das erinnerte mich immer an den Ausweg, den ich immer als letzte Hintertür in meinem Kopf behielt. Wenn gar nichts mehr ging, gab es noch die Möglichkeit, sich auszutauschen. Sich eine Bühne zu bauen und mit dem Schauspielen anzufangen, nur dass ich dieses Mal die Marionette wäre und die Menschen um mich herum die Fäden ziehen würden. Jedes meiner Worte, Schritte und Taten würde von ihnen bestimmt werden. Jeder meiner Schritte würde wie auf einem Schachbrett gesetzt werden. Ja, dann hätte ich schachmatt gesagt.

Solche Menschen waren mir zuwider. Alles drehte sich bei ihnen nur um Geld. Etwas Wichtigeres gab es für sie nicht. Früher konnte man hier morgens die Vögel zwitschern hören und die Hirsche über die Wiese springen sehen. Jetzt vernahm man nur noch den Wind, wie er leise die Bäume wog und sah das riesige Haus, welches die Sicht auf das, was hinter ihm im Schatten verborgen lag, versperrte. Ich fühlte mich hier nicht wohl und mein Inneres beschloss, hier schleunigst

wieder wegzukommen. Ich hatte nicht das Bedürfnis, mehr sehen zu wollen.

Plötzlich packte mich jemand von hinten und hielt mir die Augen zu. Ich zuckte zusammen und eine nur zu vertraute Stimme flüsterte mir ins Ohr: »Ganz schön mutig, auf fremde Grundstücke zu schleichen und die Leute zu stalken. Aber weißt du, was mich am meisten kränkt? Dass ihr mich verdammt nochmal nicht mitgenommen habt. Jetzt konnte ich euch den ganzen Weg hinterherlaufen. Und wer weiß, vielleicht hätte ich ja etwas echt Witziges verpasst?« Er drehte mich zu sich herum und strahlte mich mit einem frechen Grinsen an.

Phil war Olivies und mein bester Freund. Er kam hierher, um hier mit seiner Mom neu anzufangen. Er redete nicht gerne über seine Vergangenheit, aber er sagte einmal, dass er die Welt besser verstehen wollte. Ich nahm es ihm nicht übel, aber eins wusste ich bis heute immer noch nicht: Als wir ihn damals kennenlernten, fühlte es sich so an, als würde er mich schon längst kennen. Ihm war es egal, was die anderen sagten oder dachten. Selbst als sie ihm diesen Quatsch von einem Fluch erzählten, ließ er dennoch nicht von Olivie und mir ab. Von da an gab es nichts mehr zwischen uns dreien.

Phil wirkt mit seinem Drei-Tage-Bart, seinem weißen Hemd, seiner Hose, die tief auf seiner Hüfte sitzt, und seinen braunen Lederchucks männlicher als so manch anderer auf unserer Schule. Unter seinem Hemd versteckt er einen durchtrainierten Körper, der athletisch und keineswegs to mouch ist. Seine karamellfarbenen Haare, die er leicht auf die Seite frisiert trägt, sind kurz und seine grünblauen Augen geben einem das Gefühl, etwas ganz Besonderes zu sein. Dann ist da noch seine freche Art, die es immer wieder schafft, mir ein Lächeln auf die Lippen zu zaubern.

Ich umarmte ihn, was er mit einem breiten Grinsen quittierte. Als ich mich aus seinen Armen löste, erklärte ich ihm: »Du weißt ja, wie Olivie ist. Sie wird von allen männlichen Wesen wie ein Magnet angezogen. Oder soll ich sagen, von allem, was Hosen anhat?«

Das ließ ihn auflachen. Seine Augen funkelten vor Belustigung. »Das dachte ich mir schon in dem Augenblick, als ich Olivies Gesicht gesehen habe. Aber ich würde sagen, jetzt ist genau der richtige Zeitpunkt, um abzuhauen. Wir haben nämlich noch genau zehn Minuten. Dann fährt das Auto von denen die Auffahrt hinauf und wir wären ertappt«, meinte er und lachte laut. »Es sehe ein bisschen komisch aus,

wenn drei Teenager vor einer Villa stehen und einfach fröhlich plaudern, weil sie ja sonst nichts Besseres vorhaben. Lasst uns lieber abhauen, bevor wir unsere Würde verlieren.«

»Nach dieser Sache hier bin ich mir gar nicht sicher, ob ich diese noch besitze.«

»Du weißt doch, der Rat drückt selten ein Auge zu. Auch nicht bei den Trotteln von Polizisten, die dem Rat wie Hündchen an der kurzen Leine folgen. Die stehen dann nämlich beide auf deren Seite. An Einfluss mangelt es denen nämlich kaum. Ist also nicht gerade rosig hier, obwohl ich sagen muss, dass er diesmal auf dem Boden der Tatsachen geblieben ist.«

Er zeigte mit dem Daumen zur Villa und grinste. »Außerdem wollen wir doch nicht, dass die Geschichte von Tim mit eurer konkurriert. Ich möchte auf gar keinen Fall in einer Geschichte erwähnt werden, die schrecklich endet oder in der ich ohne Stolz gegangen bin. Wir sollten uns also besser vom Acker machen, solange uns noch die Zeit bleibt.«

Die Geschichte von Tim wurde von Generation zu Generation weitergegeben. Ob es die Wahrheit war oder nur als Abschreckung diente, wusste heute von uns keiner mehr so genau, und doch hatte keiner das Geschehen einfach so vergessen können. Der kleine vierjährige Tim war damals von seiner Neugierde und dem Drang nach dem großen Abenteuer aus seinem eigenen Garten gelockt worden. Er war durch die Nachbarschaft gelaufen, hatte in Gärten gespielt und irgendwann war ihm auch das zu langweilig, und so hatte er sich etwas Besseres zum Spielen und Toben gesucht. Sein Ziel war ausgerechnet der Vorgarten des damals reichsten Mannes in unserem Ort gewesen. Der kleine Tim hatte mit seinem Holzauto im Beet gespielt, dabei ein paar Blumen platt getrampelt und auf diese Weise alles verwüstet, was ihm in die Quere gekommen war. Einem kleinen Kind war das ja wohl kaum zu verübeln, doch irgendwann war der Besitzer von seiner Arbeit zurückgekehrt und hatte den kleinen spielenden Tim, der nun ziemlich verdreckt und voller Erde dasaß, erwischt. Der Mann hatte den kleinen, unschuldigen Jungen, der verzweifelt zappelte und zu weinen anfang, am Arm gepackt und ihn vor den ältesten Rat, der letztendlich das unerbittliche Urteil zugunsten des reichen Mannes ausgesprochen hatte, gezerrt.

Dabei war der kleine Tim doch noch fast ein Baby gewesen. Ein Baby, das noch nicht wusste, was richtig oder falsch war, was man hier zu

unterlassen hatte oder nicht. Doch der Rat reagierte in seinen Urteilen stets unerbittlich und hatte noch am selben Tag den kleinen Tim und seine Eltern aus unserem Ort verbannt. Das war die härteste Strafe von allen gewesen, und so galten der arglose Junge und seine Familie heimatlos und ohne Unterkunft. Deshalb mussten sie erst mal unter freiem Himmel ohne Schutz schlafen und hoffen, dass sie die lange Reise bis in den nächsten Ort oder in die nächste Stadt schafften, ohne mit irgendwelchen Gefahren konfrontiert zu werden. Das alles war schon lange her.

Seit damals hatte sich einiges im Rat verändert. Selbst unser Bürgermeister mischte im Rat mit und verfügte über großem Einfluss. Trotz alledem war mit dem Rat nicht zu spaßen.

Ich überlegte und meinte dann: »Na, dann lass uns von hier verschwinden! Wo steckt Olivie?«

Innerlich wusste ich noch nicht so recht, ob ich mich jetzt verfluchen oder mir gratulieren sollte. Meine Augen suchten nach meiner Freundin. Sie stand schon an der Haustür und lugte durch das Glas. Sie drehte sich zu uns um und bemerkte erst jetzt, dass Phil neben mir stand. »Hey, ihr beiden Langweiler! Das müsst ihr euch ansehen! Die Einrichtung ist ein Traum. So richtige Designermöbel und all der Scheiß«, rief Olivie uns freudig entgegen.

Ich ermahnte mich, jetzt nicht in Panik zu geraten und wandte ein: »Das ist jetzt echt nicht der richtige Zeitpunkt dafür, okay! Wir verschwinden jetzt hier. Wir haben genug gesehen und wenn du dir Möbel ansehen willst, können wir gerne zum schwedischen Möbelladen fahren, aber lass uns jetzt gehen. Die Familie kommt gleich zurück, und das nicht gerade im Schneckentempo!«

Sie verfiel in ein schallendes Gelächter und stieß ein quiekendes Geräusch aus, als sie hinzufügte: »Umso besser, dann können sie uns gleich kennenlernen und uns ihr Haus zeigen! Ich dachte, du wolltest mitkommen. Jetzt hab' dich nicht so. Tu's für mich! Bitte, bitte! Phil, du kannst doch auch mal was sagen.«

Phil zog eine Augenbraue hoch und schaute sich gelassen um. Ihn schien es nicht die Bohne zu interessieren, in welcher Lage wir uns gerade befanden. Trotzdem erwiderte er: »Gerne doch Olivie, aber dann sehen wir uns später im Rat vor den Ältesten wegen des Einbruchs und unerlaubtes Betreten von Grundstücken wieder, denn wenn ich mich nicht irre, war das Tor da vorne bis eben noch abgeschlossen

und nicht wie jetzt sperrangelweit offen. Die dabei rauskommende Geschichte lasse ich mir dann von den anderen erzählen.«

Olivie stampfte mit dem Fuß auf und ihre Stimme geriet in leichtes Wanken, als sie antwortete: »Du verstehst es einfach nicht!« Dann wandte sie sich mir zu und wisperte ganz leise: »Violett, du hast es versprochen und ja ja ... jetzt kommt mir nicht mit der Geschichte von Tim. Es muss doch nicht sein, dass die hier genauso geizig und verbissen sind wie der reiche Mann damals. Da liegen Jahrhunderte dazwischen. Außerdem ... verrückt werden, kann ich nicht mehr, das bin ich schon, und gegen Engel, die sich in meine Träume schleichen, habe ich nichts. Das finde ich durchaus erotisch. Ist ja nicht so, dass die viel anhängen. Und denk daran, Mütter haben meistens Recht und meine hat gesagt, dass sie nett seien. Punkt.« Ihr Blick flehte mich förmlich an, doch ich wusste, würde ich nachgeben, würde das hier unschön enden.

Etwas Schwarzes flammte vor meinen Augen auf. Mit der Hand wedelte ich vor meinem Gesicht, als würde ich eine Fliege vertreiben. Und ehe ich blinzeln konnte, war es auch schon wieder verschwunden. Langsam stimmte mich ihr Verhalten nervös. Darum antwortete ich auch: »Denkst du, der Typ würde dich auch nur ansatzweise mögen, wenn du bei ihm eingebrochen bist und ihn dann auch noch wie selbstverständlich um eine Einladung bittest? Also bitte, Olivie, wach aus deinem Liebeszauber auf und wir werden eine Lösung finden, die wenigstens auch etwas bewirkt. Damit erreichst du nämlich nur einen großen Preis für Dummheit. Und ich nehme an, dass dies nicht zu deinen Trophäen zählen soll. Klingel also bitte nächstes Mal einfach, wenn diese angebracht ist und funktioniert, ja?« Innerlich betete ich, dass sie endlich nachgeben würde, denn das kam nicht allzu oft vor. Neben mir nickte ihr Phil aufmunternd zu, während sie kapitulierend und traurig zugleich sagte: »Ist ja gut. Ich komme ja schon! Der Neue wird bestimmt denken, ich hätte nicht mehr alle beisammen, wäre irgendein Psycho oder so. Ich bin ein dummes Mädchen!« Das sagte sie fast zu sich selbst und seufzte leise. Erleichtert legte ich ihr tröstend einen Arm um die Schultern und versuchte mich zu entspannen.

»Dumm würde ich das nicht nennen. Eher etwas verkorkst!«, meinte Phil, was sie lächeln ließ.

»Ich werde hier schon noch einmal herkommen! Das sage ich euch. Und dann werde ich klingeln, versprochen!«

»Wir können ja wetten! Derjenige, der verliert, muss dann vor der Kamera am Tor seine Hose runterlassen.«

»Das ist nicht lustig, Phil! Ich meine das ernst. Ich werde dem Jungen schon zeigen, für wen er sich zu entscheiden hat!«

»Du könntest es versuchen, doch das würde unschön enden!« Lächelnd ging Phil vor uns her.

»Ich will sofort mehr wissen!«

»Das finde lieber selbst raus. Du bist da besser als ich. Ach ja, und bespreche das doch bitte vorher mit Violett.« Mit einem Augenzwinkern drehte er sich um und beendete damit das Gespräch. Olivie neben mir war vor lauter Grübeln ganz still geworden.

3. Kapitel

So langsam beruhigte sich auch das unbehagliche Gefühl und wir kehrten zum Tor zurück. Wir waren gerade dort angekommen, wo sich der Schleichweg nach rechts und nach links teilte, als wir das Motorengeräusch eines Wagens wahrnahmen. Wir sprangen schnell nach links und liefen Richtung Marktplatz.

Als ich mich ein letztes Mal umdrehte, um zu sehen, ob die Gefahr vorüber war, erkannte ich noch die letzten Umriss eines schwarzen Geländewagens. Irgendwie musste ich bei dem Anblick selbst über uns lachen. Unser Timing war wie immer perfekt.

Rechts von mir schlenderte Phil gemächlich und summt ein kleines Lied, während Olivie sich links bei mir untergehakt hatte. Ich ließ die Sonne auf mein Gesicht scheinen und beobachtete zwei Vögel in der Luft. Doch allzu lange hielt diese schöne Stimmung nicht an. Ich dachte an damals. Wieder einmal. Der Gedanke an die Ratsherren verursachte bei mir Gänsehaut und ließ den Zorn in mir erwachen. Ich hasste sie so sehr, und das hatte seine Gründe. Selbst sie wussten, wie ich zu ihnen stand. Das hatte ich ihnen immer deutlich zu verstehen gegeben, als sie auf Feiern versuchten, mich in ein Gespräch zu verwickeln. Sie würden niemals das wieder gutmachen können, was sie damals getan hatten. Wie sie damals auf grausame Weise meiner Mom und mir mitgeteilt hatten, dass mein Vater nicht mehr wiederkommen würde. Meine Mom hatte sie damals angefleht, noch einmal einen Suchtrupp loszuschicken. Sie hatte an die Hoffnung geglaubt und daran, dass sie erhört werden würde. Aber der Rat hatte das gar nicht beachtet. Die Ratsherren hatten meine Mom mit einem kleinen, weinenden Kind im Arm - von nun an auf sich allein gestellt - vor sich auf dem Boden knien lassen, so verzweifelt, wie sie gerade gewesen war. Sie waren einfach zu ihren Sitzen zurückgekehrt, wo sie sich immer zur Beratung der Gesetze niederließen. Eines davon hieß, dass niemand nach Einbruch der Dunkelheit in den Wald gehen durfte.

Ab diesem Tag wurde für uns alles anders. Bräche jemand eines der Gesetze, würde sich derjenige den Zorn des Rates zuziehen und es wäre unberechenbar, wie seine Zukunft sich dann wendete, auf jeden Fall zum Negativen. Der Rat verstand keine Gnade. Sie kannten nur den Gewinner oder den Verlierer, so wie in einem simplen Spiel.

Jedoch kann man dieses Spiel nicht spielen, wenn die Regeln unbekannt sind.

Ich versuchte, meinen Puls zu beruhigen, der unwillkürlich drohte, wegzusacken. Ich wollte keinen einzigen Gedanken mehr an den Rat verschwenden. Diese Narren, die meinten, sie würden sich um unsere Bewohner kümmern.

»Das war doch mal ein unterhaltsamer Vormittag!«, keuchte Phil vor Lachen und riss mich sogleich aus meiner trüben Gedankenwelt. Er hatte nicht einmal zu Ende gesprochen, da fing er wieder an. Olivie quittierte dieses: »Das musst du gerade sagen, denn du bist doch derjenige, der sich andauernd in solche Situationen begibt! Ich bin nämlich nicht diejenige, die schon mal vor dem ältesten Rat vortreten musste, weil ich einem Polizisten eine Torte mitten ins Gesicht geworfen habe oder in Unterwäsche in eine Hochzeit geplatzt bin und *Merry Christmas* gesungen habe, weil ich so betrunken war, dass ich nicht mehr wusste, wie man seinen Verstand einsetzt.« Phil pffif zweimal und äffte ihre Stimme nach, als er antwortete: »Der Rat hat mich schon ins Herz geschlossen und mir eine rote Schleife um den Hals gebunden. Mach dir da mal keine Sorgen! Meinen Spaß lass ich mir dadurch nicht verderben. Außerdem braucht man sich euch einfach anzuschließen, um sich vor Lachen nicht mehr halten zu können. Deine Aktionen sind einfach die besten!«

»Ach, leck mich!«

Ich verdrehte die Augen, denn so geht es schon, seit sie sich kennen. Ich ließ sie so noch eine Weile weiterstreiten, bis ich zu viel davon bekam und mich einem Stand auf dem Marktplatz zuwandte, den wir soeben erreicht hatten.

Wir waren sofort umhüllt von lamentierenden Käufern, die um die Preise der Ware feilschten sowie den marktschreienden Händlern, die ihre Produkte anboten. Der Hintergrund wurde begleitet von musikalischen Klängen und Tierlauten, wie das Bellen eines Hundes und das Gurren der Tauben auf den Dächern.

Hinter dem Stand, an dem ich die Ware begutachtete, stand eine kleine, dicke Frau, die mich grimmig musterte und anscheinend nicht gerade begeistert von meiner Anwesenheit war. Ich ließ sie gaffen und fragte sie nach drei Äpfeln. Erst sagte sie gar nichts. Ich wollte ihr schon meine Meinung geigen, doch im letzten Moment reagierte sie.

Gute Entscheidung, dachte ich nur. Ich war nämlich nicht in der Stimmung, mich über eine Tante wie sie aufregen zu müssen.

»Du hast ein gutes Auge, Mädchen. Dies sind die besten Äpfel auf dem Markt! Man nennt sie auch die roten Schneewittchen.«

Sollte das ihr Ernst sein! Sie konnte mir ja gleich sagen, wie schön lila meine Augen waren und dass sie ja perfekt zu den Auberginen passen würden, die sie verkaufte. Oder mir gleich empfehlen, in den Supermarkt direkt hinter ihr zu spazieren.

Ich überlegte gerade, es ganz sein zu lassen, als sie schnell antwortete: »Das wären dann ein Euro dreißig.« Sie musterte mich streng und versuchte wohl abzuwägen, ob ich sie verfluchen wollte oder in friedlichen Absichten gekommen war. Ich drückte ihr das Geld in die Hand.

»Der Rest ist Trinkgeld für ihre besondere Freundlichkeit. Überlegen Sie sich bitte nächstes Mal, wie Sie Ihre Kunden behandeln!« Ohne sie noch eines Blickes zu würdigen, nahm ich die Äpfel entgegen, die sie vor mir auf den Tisch geknallt hatte. Ich ignorierte diese Geste und ging mit den Äpfeln zu meinen Freunden zurück, die gerade wieder anfangen zu streiten.

Ich pfiiff einmal und warf ihnen dann die zwei Äpfel zu. Phil reagierte schnell und fing den Apfel mit einer Hand, während Olivie es gerade so schaffte, den Apfel nicht wieder fallen zu lassen. Jetzt waren sie erst einmal still und ich biss genüsslich in das knackige Obst, sodass mir der Saft am Kinn herunterlief. Olivie zwinkerte mir als Dank zu und wir setzten uns in die Mitte des Platzes auf die Stufen des Brunnens, der über unseren Köpfen plätscherte. Ich genoss die Ruhe zwischen Olivie und Phil und blendete die Geräusche und Stimmen um uns herum aus. Wir unterhielten uns über die Schule, die ab morgen wieder anfangen würde und lachten so lange, bis die Tränen in die Augen stiegen.

So saßen wir da und genossen zu dritt den letzten Ferientag, der uns so schnell nicht wieder aus dem Kopf gehen würde, obwohl wir am Ende noch darüber lachen konnten. Als es anfang zu dämmern, verabschiedeten wir uns voneinander und gingen getrennte Wege, um noch rechtzeitig nach Hause zu kommen. Nur ich würde nicht nach Hause gehen. Na ja, noch nicht. Ich spürte, wie mein Herz innerlich einen Sprung machte, als ich an den kühlen Nebel dachte, der die großen Tannen umhüllte und den Duft der Wildrosen, der in der Luft hing. Ich konnte ein Lächeln der Vorfreude unschwer unterdrücken.

Ich schlich an den letzten Häusern vorbei, die fernab vom Dorf standen. Sie waren verlassen, da die Bewohner zu große Angst davor hatten, so nah am Waldrand zu leben. Ein Fenster klapperte und wurde vom Wind immer auf- und zugeweht. In der Nähe quietschten rostige Scharniere und dazu gesellte sich die Melodie tropfender Regenrinnen. Mit ein bisschen Fantasie klang das Ganze wirklich wie ein Konzert.

Der Wind wehte angenehm kühl und ich atmete die frische Luft ein. Mein Herz setzte völlig unerwartet für einen Moment aus, als ich aus dem Augenwinkel eine Bewegung wahrnahm. Ich blieb stehen und drehte mich in die Richtung. Anscheinend hatte ich mich wohl geirrt, denn dort war nichts. Der Weg hinter mir erschien vollkommen leer, nur die Blätter wirbelten sanft über den Boden. Somit wandte ich mich wieder ab. Doch plötzlich zog ein unbekannter Duft durch meine Nasenflügel. Er war eben noch nicht da gewesen, das wusste ich. Mich durchfuhr eine Gänsehaut, und so wollte ich sofort losrennen.

In dem Augenblick, als ich mich in Bewegung setzen wollte, tauchte eine Gestalt rechts von mir auf. Wie mit der Dunkelheit verschmolzen, lehnte die Person an einer Hauswand. Meine Knie drohten unter meinem Gewicht zusammenzusacken, als die Gestalt auf mich zukam. Sie kam näher und näher, bis sie schließlich vor mir stehen blieb. Jetzt, da der Geruch so unverkennbar war, nahm ich ihn erst richtig wahr. Es roch nach einer Mischung, die ich nicht richtig deuten konnte, da der Geruch von schwerem Parfum den anderen Duft stark überlagerte. Durch den matten Schein des Mondes konnte ich von der Person nicht viel erkennen, obwohl meine Augen abends fast so scharf sehen können wie tagsüber.

Es sah so aus, als wabere ein schwarzer Schleier um die Gestalt, der es unmöglich machte, das Gesicht zu erkennen.

Wenn ich näher herangehen könnte und den Schleier durchbrechen würde, hätte ich vielleicht eine Chance, überlegte ich. Mein Atem beschleunigte sich, als die Person anfang zu sprechen. In der jugendlichen Männerstimme lag ein leichter italienischer Akzent. »Du bist also die, über die sie im Dorf andauernd reden. Interessant! Aber sag mal, wo willst du denn zu so später Stunde noch hin?«, hörte ich ihn flüsternd sagen.

Ich trat einen Schritt vor und antwortete bissig: »Das könnte ich Sie genauso gut fragen, Mister Unbekannt, aber an Ihrer Stelle wäre ich

etwas höflicher und würde mich mal vorstellen. Und außerdem sind wir noch lange nicht beim Duk«

Die Gestalt trat zwei Schritte vor, sodass sie nur noch gefühlt einen Zentimeter von mir entfernt stand. Für einen Augenblick konnte ich zwei braune Augen erkennen, die schon fast an die Farbe der Nacht herankamen und einen Mund, der sich zu einem frechen sexy Grinsen verzogen hatte. Der Unbekannte beugte sich vor und sein Mund berührte fast mein Ohr. Ich spürte den Atem, der leicht an meinem Hals kitzelte. Mein Instinkt sagte mir, ich sollte mich abwenden, weg von diesem Fremden. Aber mein Körper gehorchte mir nicht. Es war, als würde mein Körper aus Blei bestehen und meine Füße aus Eis.

»Na, na, na, wir wollen ja nicht unfreundlich werden. Und weißt du, ich habe sogar zwei Namen, doch ich denke, dass unsere Wege heute nicht dieselbe Richtung einschlagen. Wenn sie sich also kreuzen, werde ich sie dir verraten. Es kommt alles zu seiner Zeit, du wirst schon sehen!«, säuselte der Fremde und schaute kurz in die Richtung, aus der ich gekommen war. Dann drehte er sich schnell um und sprang anmutig wie eine Katze die Hauswand hoch. Er verschwand über das Dach und war so schnell, wie er gekommen war, auch wieder verschwunden. Verschmolzen mit der Nacht! Der Wind pustete mir kalt ins Gesicht. Ich hatte das Gefühl, dass der Wind stärker geworden war. Meine Arme schlang ich um meinen zitternden Körper. Lag es an ihm, dem geheimnisvollen Fremden oder war es wirklich der Wind, der mich zum Frieren brachte? Ein Gefühl der Wut stieg in mir auf. Er hatte mich hier mit einem Haufen Fragen und einem großen Rätsel einfach stehen lassen. Warum war er so urplötzlich verschwunden? Wer war er überhaupt und was hatte er hier zu suchen?

In diesem Augenblick kam Phil den Weg entlang, direkt auf mich zu. An seiner Haltung, die ich von ihm so noch nicht gewohnt war, erkannte ich, dass er nicht gerade glücklich war. Mit ernster Miene und straffen Schultern blieb er vor mir stehen. Sein Blick war hart wie Stein und verriet nichts. Nicht einmal ein Lächeln brachte er zustande, wie er es mir sonst schenkte. Ich versteifte mich augenblicklich und machte mich auf alles gefasst. Na ja, nur nicht auf das, was jetzt kam.

»Es geht dir gut?«, erkundigte er sich. Ich nickte.

»Gut! Lass uns einen kleinen Spaziergang machen. Ich möchte etwas mit dir bereden!«, wies er mich an, und zwar so, als hätte ich gar keine andere Wahl, als ihm zu folgen. Ich seufzte innerlich und antwortete

kleinlaut: »Okay, wenn es dir nichts ausmacht. Wir gehen schließlich in den Wald und damit entsteht ein Risiko, erwischt zu werden. Uns könnte hier draußen jemand sehen. Aber wie ich dich kenne, macht dir das ja sowieso nichts aus.« Ich grinste und hoffte, so die Stimmung etwas aufzubessern. Doch das führte nur dazu, dass er die eine Augenbraue etwas höher zog und seine Mundwinkel sich desinteressiert nach unten bogen. Okay, ich hatte es verstanden. Mit ihm war heute wohl nicht zu spaßen.

So gingen wir eine Weile schweigend nebeneinander her, geschützt von den großen Bäumen, die durch ihre Baumkronen den Nachthimmel vor uns versperrten. Wie gerne hätte ich jetzt die Sterne gesehen. Je weiter wir in den Wald gingen, desto klarer konnte ich denken. Das Gefühl der Freiheit verbreitete sich rasend schnell in mir. Mein vernebelter Kopf war wieder frei und ich atmete zweimal kräftig ein. Der Typ von vorhin hatte mich ganz schön zum Nachdenken gebracht. Phil schaute zu mir herüber und musterte mich lange, länger als mir lieb gewesen war. Das versetzte mich in innerliche Unruhe. Ich kratzte mich verlegen am Arm. Phil räusperte sich auffällig und meinte ernst: »Du solltest ihn meiden, er ist ein Heuchler. Glaub ihm kein Wort! Er würde lügen, um das zu bekommen, was er haben möchte.«

Ich dachte eigentlich, er würde weiterreden oder mir noch einen klitzekleinen Anhaltspunkt geben, aber da hatte ich mich wohl geirrt. Was wollte er denn genau? Anstatt zu antworten, setzte er sich auf einen umgekippten Baumstamm und machte mir mit einer Geste deutlich, dass ich mich zu ihm gesellen sollte, was ich allerdings nur zögerlich und nur mit Abstand zwischen ihm und mir tat. Ich wusste nicht warum, aber mein Bauchgefühl sagte mir, dass das, was jetzt kommen würde, eher unangenehm werden würde.

»Ich meine es ernst, Violett! Du musst dich von ihm fernhalten. Er ist das komplette Gegenteil von dir. Ich möchte einfach nicht, dass er dir weh tut«, fügte er hinzu, als ich keine Anstalten machte, ihm zu antworten. Ich schaute in seine grünblauen Augen, die meinen Blick sorgenvoll erwiderten. Er mochte sauer sein, doch er machte sich immer noch um irgendetwas Sorgen, das mich betraf. Mir war klar, dass er den Fremden meinte, der so urplötzlich aus dem Nichts kam. Mir wollte nur nicht klar werden, warum mir dieser Fremde fremd bleiben sollte. Nach einem Schwerverbrecher sah er nicht gerade aus. Ein Straßenpenner war er auch nicht. Dafür roch er zu sauber.

Eine Alkoholfahne hatte er auch nicht. Was blieb also noch, das Phil dazu bewegte, mir so etwas vorzuschreiben. Er kannte ihn, sonst würde er so etwas nicht sagen. Blieb also nur die Möglichkeit, dass er ihn nicht sonderlich mochte. Jedoch war Phil nicht der Mensch, der Leute gleich verurteilte.

»Anscheinend kennst du den Typen ja ziemlich gut. Du würdest so etwas sonst nicht behaupten. Aber dann sage mir bitteschön, warum ich das tun sollte? Ich möchte dir gerne glauben, doch ich gebe Menschen gerne eine Chance, bevor ich sie verurteile. Nenn mir also wenigstens einen vernünftigen Grund, bitte!« Flehend sah ich ihn an und schwieg. Innerlich sehnte ich mich nach meinem Lieblingsort, meinem Hügel. Einfach da liegen und mir den Sternenhimmel anschauen, anstatt hier mit Phil zu streiten. Es würde nämlich noch dazu kommen, das war mir klar. Er hatte mir nichts vorzuschreiben.

»Ich kann es dir noch nicht erklären«, versicherte er mir. »Du musst abwarten und mir einfach vertrauen! Ich würde es mir nie verzeihen, wenn dir etwas passieren würde. Doch dazu musst du ihn ignorieren. Denn ich weiß, er wird nicht loslassen können«, versuchte er mir zu erklären.

Ich schlug die Hände vor die Augen und stöhnte: »Eins sag ich dir, wenn du glaubst, du könntest mich rumkommandieren, wie es dir gerade passt, dann hast du dich gewaltig geirrt. Ich entscheide selbst, wem ich mein Vertrauen schenke und mit wem ich mich anfreunde. Auf Spielchen habe ich nämlich keine Lust!« Ich stand auf und rannte los. Ich rannte vor demjenigen fort, von dem ich dachte, ihm vertrauen zu können, vor meinem besten Freund, der mir noch hinterherrief: »Komm zurück!« Aber ich musste fort, weit fort, um meine Gedanken zu sammeln. Doch das Letzte, was ich noch mitbekam, war das Weiße um mich herum. Tiefer Nebel legte sich um meinen Körper. Ein Kaninchen schnellte durch mein Blickfeld und ein Igel rollte sich neben mir zusammen, ahmte mich nach, denn ich war nur noch eine kleine Kugel im dichten Moos. Ich schrie, aber mein Schrei hallte nur in meinen Ohren wider. Aus meinem Mund drang kein Laut.